

DAS WILHELM-GYMNASIUM



26
—
1961

DAS WILHELM-GYMNASIUM

Mitteilungsblatt der Vereine
„Schulverein Wilhelm-Gymnasium e.V.“
und
„Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e.V.“

Hamburg 19 – Kaiser-Friedrich-Ufer 6 – Fernsprecher 44 10 21, App. 14 35/36

Konten: „Ehemalige“: Postscheck Hamburg 692 00, Vereinsbank Hamburg
Schulverein: Postscheck Hmb 139 13, Deutsche Bank AG., Dep.-K. X Hmb
Schriftleitung: Dr. H. L. Lorenzen, Hamburg-Blankenese, Manteuffelstr. 47,

Ruf: 86 26 96

Neue Folge – Heft 26, Mai 1961

Über die letzten 3000 Jahre und die Aufgabe des altsprachlichen Gymnasiums

Bundestagspräsident Dr. Gerstenmaier: „... Ich halte es für unerlässlich, daß es auch in der Zukunft in Deutschland möglichst viele Menschen gibt, die es für einen hohen Gewinn ihres Lebens erachten, daß sie die Apologie Platons oder die Urtexte der Evangelien lesen können... Unsere technische Zivilisation und der darauf stehende äußere Lebensstandard sind in unserem Volk weit weniger bedroht als die Tradition unserer Kultur...“

Prof. Dr. Maunz, Bayerischer Kultusminister: „... Wenn Sie mich als Staatsbürger, als Vater und als Universitätslehrer fragen, welchem Schultyp ich persönlich den Vorzug gebe, so antworte ich Ihnen ohne zu zögern: dem Humanistischen Gymnasium, weil es meines Erachtens die Bildungskräfte des jungen Menschen in besonderem Maße zu wecken vermag...“

Dr. jur. Hans Goudefroy, Vorsitzender der Allianz-Vers. A.G.: „... Müßte man bedenken, wir könnten das Humanistische Gymnasium der lernenden Jugend nicht mehr zumuten, wir könnten es wegen des Tempos unserer Zeit nicht mehr offenhalten – welches Eingeständnis ungeheurer Verarmung wäre das, einer Verarmung trotz unseres materiellen Wohlstandes...“

Und schließlich:

Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleib' im Dunkeln unerfahren,
mag von Tag zu Tage leben!

Goethe

(Aus: „Die alten Sprachen im Unterricht“ VIII 1/60)

Abiturienten-Entlassung 1961 am Sonnabend, dem 4. März

In der nun schon traditionell gewordenen Form vollzog sich am 4. März die Entlassung der diesjährigen Abiturienten: Ein feierlicher Zug bewegte sich durch die Aula, geführt von dem Direktor Prof. Dr. Bömer. Ihm folgten zuerst die älteren Jahrgänge, die „Eisernen“, voran Prof. Dr. Hans Möller (Abit. 1891), Dr. jur. Hugo Felscher und Adolf Cordes (beide Abit. 1901). Dann, etwas „jünger“, die Goldenen, Dr. Gustav Mordhorst, Theodor Wegner, Eberhard Heinichen, Hans-Joachim Frh. v. Reichenbach (alle vier Abit. 1911).

In großer Zahl erschienen die Silbernen. Vom gymnasialen Zug 1936 (Klassenlehrer Dr. Christian Bruhn †): Johannes Clausen, Dr. Heinz Fahr, Hans Fischer, Hans-Hermann Jütte, Oskar Karl, Berend Kordes, Frau Friedel Meseberg-Ebeling, Helmut Richter, Hermann-Wolf Rose, Dr. Johannes Sticht. – Vom Deutschen Zug 1936 (Kl.-Lehrer Stud. Rat Mrugowski): Friedr. Wilhelm Arnemann, Dr. Gerd Köllisch, Dr. Hans-Jürgen Koetschau, Vincent G. Reese, Jürgen Töpferwien.

Nachricht gaben: Dr. phil. Hans Leschke (San Francisco), Abit. 1901; Dr. Walter Hill, Abit. 1901; Dr. Heinrich Horstmann, Lübeck, Abit. 1911; Dr. Otto Enoch, Michigan, Abit. 1911; Dr. Erich Meyer, Habana, Abit. 1911; StR. Erich Nolda, Abit. 1911; Oberstabsarzt Hilsenitz, Bundeswehr, Abit. 1936; Hans-Christians Ketels, Abit. 1936.

Nicht ohne Absicht sind dieser Nummer unserer Mitteilungen Worte über die Bedeutung *unseres* altsprachlichen Gymnasiums vorangestellt. Und mit Nachdruck haben in der Abiturientenfeier dieses Jahres sowohl Herr Direktor Bömer als auch Herr OStR. Mitschke den Wert des humanistischen Bildungsideals für die Erziehung *unserer* Jugend betont. Es wurde u. a. gesagt: „Bleiben wir auf ethischem Gebiet unmündige Kinder, werden aber in der Technik Giganten, so ist das eine Welt ohne Vernunft und Weisheit“. Und im Mittelpunkt standen die Worte des Perikles (nach Thuk. II, 40): „Wir lieben das Schöne in Schlichtheit, lieben Wissen und Bildung, aber frei von Weichlichkeit.“ – – –

So zogen, wie jedes Jahr, die Älteren den Jungen voran, gleichsam den Weg ins Leben ihnenweisend. Und dies sind die Namen der Abiturienten von 1961, aus drei Parallelklassen:

Aus 13a:

Hartmut Breck
Hortense von Heppe
Gerd-Cornelius Holzamer
Gisela Horstmann
Hans-Joachim Jackwirth
Axel Krüger
Uwe Kühn
Peter v. d. Lieth
Werner Munder
Elke Mutter
Frank-Eberhard Parey
Karl-Günther Petters
Dierk Ruthard
Elmar Tewa
Elmar Tewes

* Aus 13b:

Harry Blank
Dieter Eissmann
Elmar Fiedler
Reinhard Graul
Heiner Gronau
Eike Irps
Edmund Jaeger
Hans-Werner Müsing
Herbert Nölting
Dyprand von Queis
Petra Remé
Jürgen Rost
Holger Sobolewsky
Peter Wachter

Aus 13c:

Dieter Arnhold
Volker Claudius
Wolfgang Fenselau
Jan Gerhardt
Gerd Gritzke
Heiner Ipsen
Arnulf Michaelis
Bernhard Noeske
Bernd v. Restorff
Kay Sörensen
Wolfgang Winter

Durch Herrn Th. Hagelberg wurden im Auftrage des Schulvereins folgende Bücher überreicht:

an die Abiturienten von 1891, 1901, 1911:

L. Curtius, Deutsche und antike Welt,

an die Abiturienten von 1936:

Ortega y Gasset, Triumph des Augenblicks und Glanz der Dauer,

an die Abiturienten dieses Jahres:

für 13a: Venesis, äolische Erde

für 13b und 13c: Sieburg, Gott in Frankreich? H. L. L.

Bei der Entlassung der Abiturienten erhielten die diesjährige Auszeichnung für besondere Leistungen

Frank Peters, Kl. 12a

für seine Leistungen im engeren schulischen Sinne, d. h. für sein gutes Zeugnis, und

Heiner Wegemer, Kl. 12b

für seine Tätigkeit im weiteren schulischen Sinn, insbesondere für seine Arbeit als Vorsitzender des Schüler Ruder-Vereins. Bömer

Griechenlandfahrt der Klassen 13a und 13b, 1960

Der Berichte 2. Teil

Gedanken im Museum

Der junge Betrachter geht weiter. Nein, dieser Saal interessiert ihn nicht. Im Vorübergehen sieht er die letzte Figur. Eine Göttin sitzt starr auf ihrem Thron. Wie kann sie nur solange stillsitzen? fragt er sich. Aus dem groben kantigen Gesicht sehen zwei Augen auf ihn, der Besucher empfindet nichts dabei. „470 v. Chr.“ liest er noch, dann ist er im nächsten Raum.

Hier sind mehr Menschen als im vorigen Saal, und den Grund entdeckt der junge Mann sofort. Er sieht Plastiken, die beinahe jede Bewegung des Menschen festhalten. Da schleudert ein Krieger seinen Speer, hier neigt eine Göttin huldvoll ihr Haupt, dort kauert sich ein Sklave untertänig nieder, und hier ist die Büste eines Jünglings. Aber dieser Kopf ist weich modelliert, unter dem gewölbten Brustkasten zeigen sich – nur andeutungsweise – die Rippen. Schwungvoll ist der Übergang vom Hals zum Nacken, die Lippen des Jünglings sind ganz weich, und er blickt traurig in die Ferne. Ja, das ist Anmut. Wieviel Jahrhunderte mögen zwischen diesem Bildnis und all denen aus dem vorigen Saal liegen? Der Betrachter blickt auf die Tafel: 50 Jahre, nachdem die bewegungslosen, kantigen und grob geschlagenen Figuren von den besten Bildhauern gemeißelt wurden, entstand diese Jünglingsbüste, und auch die anderen Werke in diesem Saal wurden nicht viel später gehauen.

Aber das ist doch unmöglich, denkt er. In fünf, sechs, sieben Jahrzehnten können die Bildhauer nicht eine völlig andere Ansicht vom Menschen bekommen haben! Die Plastiken im vorigen Saal, die nur die Archäologen interessieren, und diese hier, die an Schönheit der menschlichen Bewegung

und an Grazie nicht besser zu gestalten sind, sie können doch nicht aus dem gleichen Jahrhundert stammen? Dann erinnert sich der Betrachter: 450 v. Chr. sind die Perserkriege beendet, zwei volle Jahrzehnte herrscht Friede in Athen. Perikles regiert und Athens klassische Epoche beginnt. Der junge Mann wird nachdenklich:

Erst nachdem die Gerichtsbarkeit vom Areopag, dem Machtinstrument des Adels, auf die Heliaia, die aus 6000 ausgelosten Athenern bestand, übergegangen war, wurde das Tor zur echten Demokratie innerhalb Athens geöffnet.

Das Volk allein wählt sich seinen Führer für ein Jahr. Fünfzehnmal hintereinander wählte es Perikles, obwohl er dem Volke nicht schmeichelte und nicht der Typ eines überall beliebten Mannes war. Wenn das Volk von seinen Reden fünfzehnmal ergriffen wurde und ihn immer wieder aufs neue wählte, so mußte es die Rechtschaffenheit dieses Mannes und die Vorteile, die er ihnen brachte, erkannt haben.

Sein Ziel war, den einfachen Leuten genug Geld zu geben, so daß sie sich auch der Kunst und dem politischen Leben widmen konnten. Damit erhob er sie aus einem Leben, das nur von der Sorge um den Lebensunterhalt bestimmt war, und gab ihnen die Möglichkeit, groß und edel zu werden.

Doch er war mutig und einsichtig genug, nicht eine zu große Unterstützung zu gewähren. Er hielt die Mitte zwischen dem Extrem, in dem der Mensch nur dem natürlichen Zwang gehorchen muß und gar keine Möglichkeit zu seiner Bewährung hat und dem anderen, das dem Wohlfahrtsstaat des 20. Jahrhunderts entspricht, dessen Bürger sich ebenso wenig um Kunst und Politik kümmern, wie die Menschen, die nur für ihre Existenz arbeiten müssen.

Da Perikles die Menschen nach den Kriegen nicht ohne Beschäftigung sehen wollte, gab er ihnen Arbeit bei den Bauten an dem Parthenon, den Propyläen und den Bauwerken in der Stadt. Das Geld dafür lieferte die Kasse des attischen Seebundes in Athen. . . .

Der Betrachter sieht, wie die Menschen sich an den Plastiken freuen. Vorher schon hatte er die Bauten aus Perikles Zeit in der Stadt bewundert. Ein System, das solche Werke möglich macht, ist positiv zu bewerten, denkt er. Dann zweifelt er: Die Bautätigkeit wäre ebenso wie die Demokratie ohne die Ausbeutung der kleinen Inselstaaten des Seebundes undenkbar gewesen. Die hohen Abgaben der Inseln wurden kaum zu deren Schutz verwandt, dafür konnte Perikles daraus die Bauarbeiten und die Laienrichter sowie die Theaterbesucher bezahlen. Gewiß, die Lebensweise in diesem Athen ist die positivste, die es geben kann. Der Mensch hat Muße zur Kunst und Politik. Eine vernünftige Finanzregelung besteht trotzdem.

Aber diese Demokratie besteht nur für echt Athener Bürger, anderen Staaten will man ihre Vorteile nicht zukommen lassen. Darum kann man auch nicht sagen, der Kampf Athens gegen Sparta sei der Kampf der Demokratie gegen die Aristokratie. Athen will seine Idee nicht verbreiten, sondern nur erhalten.

Und so gesehen, ist die Volksherrschaft in Athen eigentlich nur eine Oligarchie in großem Ausmaß, nämlich die Herrschaft von Athenern über die Bundesgenossen, und das war eine recht harte und ungerechte Herrschaft.

Doch entstanden erst aus dieser Oligarchie Werke und Gedanken, die es möglich machten, daß später wahre Demokratien entstehen konnten, die wirklich nur auf sich selbst ruhen und auch eine Herrschaft des Volkes bei anderen Menschen dulden können.

Wenngleich die Menschen in diesen Demokratien nicht so günstig leben können wie die Athener, so haben sie immerhin ein besseres Leben als Athens frühere Bundesgenossen.

Betrachtet man nur das fünfte Jahrhundert v. Chr., so war Athens Herrschaftsanspruch ungerecht; für die Aufgabe, die diese Stadt für die spätere Geschichte haben sollte, mußte es so sein. . . .

Der Museumsbesucher geht weiter. Dabei hört er jemanden sagen: „Und all diese Bauten und Plastiken sind in einer Generation entstanden, – ist das nicht wunderbar?“
Michael Waszak, 13b

Ein Stück Byzanz

Wenn man einmal in Tripolis ist und einige Stunden Zeit hat und nicht zu träge ist, einen felsigen Pfad zu beschreiten, dann sollte man es sich nicht entgehen lassen, das Kloster von Nestani zu besuchen. Falls man motorisiert ist, so kann man, wenn man von einem halbstündigen Aufstieg absieht, direkt bis ans Kloster gelangen. Der Aufstieg ist nicht sehr beschwerlich, und sportliche Leute pflegen sowieso nicht den in Serpentinaufwärtsführenden Weg zu benutzen, sondern werden geradewegs bergan steigen. Nur müssen sie achtgeben, denn sie könnten vielleicht zum Gipfel des Berges gelangen, ohne das Kloster gefunden zu haben. Das Kloster ist nämlich sehr klein und von Zypressen, Sträuchern und Felsen umgeben.

Es ist sehr ruhig und weltabgeschieden hier. Nicht einmal der Glockenschlag der Uhr am Turm der Kapelle stört die Einsamkeit, denn die Uhr ist entweder entzwei, oder die Mönche und die umliegenden Bewohner scheinen keinen Wert darauf zu legen, ihr Leben nach mitteleuropäischer Art in der Hetze der Zeit zu führen. Mit diesen Gedanken kann man das Kloster betreten, sofern man einen Führer bei sich hat, der der Sprache des Landes kundig ist und den einsamen Mönch überredet, Einlaß zu gewähren. Er hat nämlich allen Grund vorsichtig zu sein, denn er ist ganz allein in diesem Kloster. Seine drei Klosterbrüder arbeiten gerade auf dem nahen Weinberg.

Vielleicht ist man jetzt erstaunt, daß das Kloster nur noch vier Mönche in sich birgt. Vor zwei Jahren hätte man noch zehn von ihnen antreffen können. Mit der Zeit ist ihre Zahl durch Todesfälle auf den heutigen Stand gesunken. Die leer stehenden Räume im Kloster sind nun aber keineswegs vernachlässigt. Sie sind frisch getüncht, nur fehlt hier und dort eine Fensterscheibe, die vom Wind herausgestoßen sein mag. Leben die wenigen Mönche vielleicht in der Hoffnung, daß ihre Zahl wieder zunehmen würde? Wir wer-

den aber eines besseren belehrt, wenn wir an die Klöster in Daphni und Mistras denken. Nur noch wenige Klöster sind heute bewohnt, und die Zahl der Mönche nimmt ständig ab. Es gibt auch nicht mehr allzu viele Klöster, in denen man noch eine intellektuelle Priesterschaft findet. Hier in Nestani treffen wir Laienmönche. Auf die Frage, ob er denn auch die Bibel lese, antwortet der Mönch, daß er nicht einmal lesen könne. Daß er aber dennoch durch den Abt des Klosters die Bibel kennengelernt hat, ist wohl nicht abzustreiten.

Leicht können wir jetzt das Laienmönchtum gering achten, dürfen aber dennoch nicht vergessen, daß wir in ihm den Ursprung des griechischen Mönchtums sehen. Man erinnere sich an die ersten Eremiten und den Heiligen Antonius. Die Probleme eines solchen Eremiten- und Büberlebens erkennt man deutlich, wenn man Nikos Kazantzakis' Buch „Mein Franz von Assisi“ zur Hand nimmt. Erst seit Antonius (ca. 300) besteht ein Klostersgesetz und wird ein Mönchtum im heutigen Sinne gegründet. Heinichius gibt im Jahre 1711 ein Buch über das griechische Mönchtum heraus. Er schreibt hierin über das Wachstum der Zahl der Mönche:

„Weil nun diese Leute in dem Angesicht der ganzen Kirche ein heilig und unsträflich Leben führten, und zum Theil von Gott – wie man schreibt – mit großen Wundergaben ausgerüstet waren, so vermehrte sich ihre Anzahl täglich, und fandten sich auch unter dem weiblichen Geschlecht solche himmelsbegierigen Seelen, welche dieses einsame Leben erwehleten. So hielten auch gottselige Eltern davor, daß sie ihren Kindern der Seele nach nicht besser rathen könnten, als wenn sie dieselben zum wenigsten eine Zeitlang in diese Schulen der Gottseeligkeit thäten und daher findet man im vierten und folgenden Seculo wenig Bischöffe und Lehrer, welche nicht in den Clöstern sich eine geraume Zeit aufhalten. Allein eben dieses gab Gelegenheit, daß man nach und nach das Klosterleben an sich selbst vor verdienstlich hielt, und dasselbe ein cherubisches, englisches und himmlisches Leben nannte. So wurden auch der Regeln immer mehr und mehr, wodurch bald frühzeitig ein gesetzliches Wesen, und endlich das Opus Operatum eingeführt wurden. Dahin gehört sonderlich dieses, daß man den Mönchen auflegte, eine gewisse Anzahl Reverentze zu machen und den Psalter alle Tage durchzubeten, welches sie gleichfalls mit besondern Ceremonien verrichten mußten. So legte man auch dem Gewissen durch die Closter-Gelübde beschwerliche Fesseln an, davon man anfangs nicht gewußt hatte. Da endlich wurde dieser Mönchsstand mit vielen selbst-erwehleten Gottesdiensten beflecket. Davon der bekannte Simeon Stylites zeugen kann, welcher 28 Jahr auf einer Säule im größten Elend zugebracht haben soll, damit er nicht von dem Volke berührt würde.“

Mittelpunkt in einem Kloster ist natürlich die Kirche. Einen, der den Anblick des Innern einer protestantischen Kirche gewohnt ist, wird es überraschen, hier die vielen Christus- und Marienbilder zu sehen. Sicher wird ihm gleich der prächtigste und kostbarste Teil der Kirche auffallen. Es ist eine Wand voller Ikonen, die das Kirchenschiff von dem Allerheiligsten

trennt. In dieser Wand ist ein Tor, das symbolisch die himmlische Pforte darstellt. Heute werden diese Heiligenbilder nur noch in den Athosklöstern hergestellt. In einem über hundert Jahre währenden Kampf hat sich in der Ostkirche die Anschauung durchgesetzt, daß zwischen der Ikone und der darauf dargestellten Person nicht nur die Beziehung einer Erinnerung bestehe, sondern daß die Ikone die wirkliche Erscheinung der dargestellten Person sei. Wenn ein Gläubiger vor einer Ikone betet, so betet er weder die Ikone an, noch benutzt er sie als Vermittler, sondern er betet direkt zu der abgebildeten Person. Sie verschafft eine göttliche Gegenwart.

Man könnte dagegen argumentieren, die Ikone sei von einem Menschen gemalt. Aber dieses Argument ist nach orthodoxer Auffassung zu verwerfen, denn Gott benutzt den Menschen nur als Instrument; er selbst ist der Urheber. Dadurch ergibt sich ein anderer Maßstab für diese Kunst. In der uns geläufigen Kunst wird das Werk desto höher geschätzt, je freier die schöpferische Tätigkeit gewesen ist. Hier ist es gerade umgekehrt. Der Ikonenmaler ist Diener der zu malenden Ikone; je mehr er seine Subjektivität überwindet, desto höher wird die heilige Ikone geschätzt. Sieht man verschiedene Ikone, so stellt man eine gewisse Ähnlichkeit fest. Dieses beruht auf uralter Tradition. Das Urbild erscheint immer in gleicher Weise. Gemalt werden diese Ikone nicht in der Freizeit, sondern man tut es als Gottesdienst. Die Farben werden mit Weihwasser zubereitet, und die Ikone wird nicht signiert, denn Gott ist ihr Schöpfer und nicht der Mönch.

Aber es gehört die Synthese von Bild und Wort zur Ikone. Ohne Beschriftung der Darstellung ist die Ikone nicht kultfähig. So beherrscht gerade die Ikone das Frömmigkeitsleben der Gläubigen, welche sie mit Küssen verehren, denn in ihr sehen sie die Gegenwart Gottes. Viele Ikone wirken für uns kunstlos, aber wenn wir die einfachen Ikonen in kleinen Klöstern, wie Nestani eins ist, als kitschig bezeichnen, dann haben wir ihre Funktion und Bedeutung nicht verstanden. Falls man sogar die ganze orthodoxe Kirche als unwichtig und primitiv hinstellt, so darf daran erinnert werden, daß diese Kirche in der Blüte der Kultur und Macht stand, als im Abendland die Kultur versank. Byzanz hielt den Sturm des Orients ab, und gerade als das Abendland erwachte, um sich selbst zu verteidigen, da verfiel die Institution des byzantinischen Reiches und gelangte zu ihrem heutigen Stand. Aber dies tut der Kirche selbst keinen Abbruch, denn sie beruft sich auf zwei Grundsätze: daß sie unsichtbar sein könne und: daß sie auf Christo selbst beruhe.

Klaus Roch 13 b

WISSENSCHAFTLICHE FACHBÜCHER

Kurt Weltemeyer

Hamburg 36, Neuer Wall 8, unter der Uhr, Tel. 34 62 63

Schöne Literatur und Kunstbücher in sorgfältiger Auswahl

Versand auch nach auswärts

Schulbücher für alle Schulen

Werner Schäufler

geb. 24. Oktober 1942

gest. 21. Februar 1961



An einem Spätwinternachmittag erhielten wir zuerst aus der Zeitung die furchtbare Nachricht, daß Werner bei einem Verkehrsunfall auf der Autobahn tödlich verunglückte. Hart traf es die sich gerade bildende neue Klassengemeinschaft, in die auch Werner erst zu Ostern 1960 eingetreten war. Sein junges Leben, das er sich gewiß nicht leicht gemacht hatte, wurde auf grausame Weise ausgelöscht. Seine Mitschüler, seine Lehrer und seine Schule werden ihn nicht vergessen.

Schmidt

Caspar Danckwerth und Johannes Mejer

Die Erinnerung an zwei der berühmtesten schleswig-holsteinischen Topographen wurde in unserer Schule am 4. März 1961 wachgerufen. Anlässlich ihres Silbernen Abiturs stifteten die Klassenvertreter der ehemaligen Ia G (Abitur 1936) dem Wilhelm-Gymnasium das *Kartenblatt Hamburg* und eine Kopie des die Hansestadt behandelnden zwölften Kapitels aus der „Neuen Landesbeschreibung der Zwey Hertzogtümer Schleswich und Holstein“.

Auf Veranlassung des dänischen Königs und der beiden Herzöge hatte Caspar Danckwerth versucht, aus den bisherigen Chroniken eine neue geschichtliche Landeskunde zu schreiben, die bis zum 30jährigen Kriege hinführen sollte. Die lebenswürdige Gabe unserer Altabiturienten hat uns den Abschnitt Hamburg vermittelt, in dem der Verfasser eine Geschichte der hansestädtischen Gebiete für die Zeit von 785 bis 1641 niedergelegt hat.

Das Gesamtwerk wurde 1652 veröffentlicht. Besonders wertvoll wurde die gewaltige Zusammenstellung dadurch, daß gleichzeitig der damals bedeutendste Landmesser Norddeutschlands, der Mathematiker Johannes Mejer aus Husum, die Aufgabe erhalten hatte, den Kartenteil zu bearbeiten.

Sein Vermessungsauftrag lief von 1638 bis 1648. Während die Kämpfe des ausgehenden Krieges Mitteleuropa noch nicht zur Ruhe kommen ließen, hat hier ein Mann in zehnjähriger fleißigster Tätigkeit versucht, die gesamten Territorien nördlich der Elbe neu zu vermessen. Drei Kupferstecher wurden dazu angestellt, die die 42 Blätter von 1645 bis 1648 fertigstellten.

Der nicht nur dekorativ eindrucksvolle Plan Hamburgs wurde in die Sammlung mit eingefügt. Leider wurde das Bild Mejers in späteren Zeiten getrübt, als man versuchte, ihm verschiedene falsche Vermessungen unterzuschreiben. Der Grund lag nicht zuletzt darin, daß der Topograph im Laufe seines Lebens häufig die Maßstäbe seiner Karten gewechselt hat. So läßt sich nicht genau sagen, welches Gebiet dem Umfange nach der Plan Hamburg nun wirklich umfaßt hat. Aber bei einem Vergleich mit anderen Blättern ergibt sich, daß hier vermutlich die rheinländische Rute als Längenmaß verwandt worden ist. Wenn das der Fall ist, so ist das Geschenk zur Abiturfeier 1961 – von der hamburgischen Landesbeschreibung her gesehen – erst recht bemerkenswert und verdient, auch in der neuen Schule einen Ehrenplatz zu erhalten. *Schmidt*

Nach der Abiturfeier am 4. März fanden sich die Stifter des oben besprochenen Geschenkes im Curio-Haus mit der Gattin ihres verstorbenen Klassenlehrers, Frau Ilse Bruhn, zu einer kleinen Feier zusammen. Untenstehendes Bild zeigt von links nach rechts:

stehend: *Rose, Sticht, Claußen, Fischer;*
sitzend: *Kordes, Karl, Friedel Ebeling geb. Meseberg,*
Jütte, Frau Ilse Bruhn, Dr. Fahr, Richter.



Herbert Asschenfeldt (13a)

Eine Reise nach Dakar in Westafrika

Während die Öffentlichkeit in Europa zur Zeit über die Verhältnisse im Kongo besonders in Aufregung gehalten wird, vergißt man leicht, daß es in dem Riesenkontinent Afrika sehr unterschiedliche Menschen, Völker und Länder gibt.

Zu den Ländern, die schon länger eine verantwortungsbewußte politische Führungsschicht entwickelt haben, gehören der Senegal und der frühere französische Sudan, die sich am Anfang ihrer Selbständigkeit zu der „Fédération du Mali“ zusammengeschlossen hatten. Der Bundesstaat war zwar doppelt so groß wie Deutschland vor dem zweiten Weltkriege, hatte aber nur 12 Millionen Einwohner. Am 20. Juli 1960 wurde Mali unabhängig. Inzwischen aber haben sich die führenden Männer des Staates leider entzweit, so daß die Föderation wieder auseinandergebrochen ist.

Der 16jährige Sohn des Ministers für Information und Sicherheit der damaligen Regierung, Faganda Traoré, ein Sudanese, hatte im Jahre 1959 einige Wochen als Gast in unserer Familie gelebt. Wir alle mochten ihn gern leiden und freundeten uns bald mit ihm an. Als Faganda wieder fortfuhr, lud er mich zu einem Gegenbesuch nach Dakar ein.

Am 9. April 1960 flog ich um 8 Uhr morgens von Hamburg ab und landete nach 16stündigem Fluge in Yoff, dem Flugplatz von Dakar. Dort wurde ich von meinem Freunde Faganda und Monsieur Faye, einem Beamten im Ministerium für Information, abgeholt. Als wir beim Hause der Familie Traoré ankamen, das im besten Europäerviertel von Dakar steht, begrüßte mich der Hausherr mit seiner Frau. Noch bevor ich schlafen ging, überreichte ich meine Gastgeschenke, über die Traorés sich sehr freuten.

Am nächsten Morgen lernte ich zum ersten Male die ganze Familie kennen. Neben Faganda hat der Minister noch fünf andere Söhne und zwei Töchter. Den ältesten Sohn – Faganda ist nämlich der zweitälteste – habe ich nicht gesehen, da er im 700 km entfernten Bamako, der Hauptstadt des Sudans, Militärdienst leistet. Er will Offizier werden. Die nächstjüngeren nach Faganda sind zwei Mädchen, 13 und 14 Jahre alt, die beide sehr nett, wenn auch mir gegenüber sehr zurückhaltend waren. Dann kommen die vier letzten Söhne, die 11, 10, 6 und 1 1/2 Jahre alt sind. Anfangs bereitete es mir natürlich einige Schwierigkeiten, die Namen der Kinder und dazu noch die der 9 Bediensteten zu behalten. Aber nach einigen Tagen konnte ich Ousmane, Amadou und Seydou, Ibrahim, Khoukhouny und Khaddhy immer beim richtigen Namen nennen. Im Hause Traoré wird sonst der sudanesischen Dialekt „Bambara“ gesprochen, da die Familie aus dem Sudan stammt, aber aus Höflichkeit sprach man in meiner Anwesenheit nur französisch.

Während der ersten Tage meines Aufenthaltes ging Faganda noch zur Schule, und der Minister hatte für diese Tage den Afrikaner M. Faye beauftragt, mir die Stadt zu zeigen. M. Faye hat 8 Jahre in Deutschland Staats-

wissenschaft studiert und ist in Dakar mit einer Deutschen verheiratet. So fuhr ich also in Dakar herum und staunte über die vielen neuen großartigen Regierungsgebäude. In der Hauptstadt des Senegals wohnen heute 200 000 Menschen, von denen 20 000 Franzosen sind. Dakar ist eine moderne und sehr europäische Stadt, wenn man von der „Medina“ absieht, dem Hüttenviertel, das die Hälfte der Stadtfläche einnimmt. Sich allein oder auch in Begleitung in die Medina zu begeben, kann für einen Europäer sehr gefährlich sein. Meine Gastgeber hatten es mir daher auch verboten. Dafür bin ich aber einmal mit dem Auto dort herumgefahren. Die 140 000 – übrigens nicht schlecht gekleideten – Menschen leben in sehr brüchigen Bretterbuden. Da, wo ich wohnte, standen nur massive, große Häuser, die Straßen waren breit, und es wuchsen Ahornbäume an den Seiten. Die Vegetation in Dakar ist wie die an der Riviera, da das Klima durch das Meer bestimmt wird.

Als Faganda Traoré Ferien hatte, gingen wir oft zusammen zum Tennis spielen, wo afrikanische Kinder für uns gegen umgerechnet 5 Pfennige die Bälle sammelten. Ich spreche mit Absicht von „afrikanischen“ Kindern. Das Wort Neger oder Eingeborener hören die Autochthonen in Afrika nämlich nicht gern. Sie nennen sich am liebsten Afrikaner oder schwarze Afrikaner.

Vor unserem Hause stand Tag für Tag ein Soldat Wache, der zufällig in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen war. Er versuchte, vor seinen Kameraden mit irgendwelchen deutschen Worten anzugeben. Seine Zuhörer lachten sich aber halbtot, wenn ich nicht verstand, was er meinte. Die Senegalesen, die im Krieg für Frankreich gegen Deutschland gekämpft haben, sind heute eigenartigerweise sehr deutschfreundlich – jedenfalls waren es die, mit denen ich gesprochen habe. Der Chauffeur des Ministers meinte über die Deutschen, daß die wenigstens „arbeiten“ könnten.

Zwei größere Unternehmungen boten sich mir während der Zeit meiner Anwesenheit in Dakar.

Das erste Mal sah ich am Strand des 50 km entfernten Kayar die Rückkehr der Fischer, die von 10 000 Menschen erwartet wurden. Es war ein großartiger Anblick, als die Einbäume – manchmal haben sie sogar schon einen Hilfsmotor – durch die hohe, weißschäumende Brandung auf den Strand aufliefen. Ein 1 m langer Fisch kostet dort nur eine Mark.

Das andere Mal fuhr eines Sonntags die ganze Familie Traoré mit Kindern, Mädchen und Freunden auf die Dakar vorgelagerte Insel Gorée, die an jedem Sonntag von vielen Franzosen besucht wird, die sich dort sonnen und baden. Da wir aber nun vierzehn Personen waren, das Auto daher dreimal fahren mußte und Klein-Ibrahim noch einige Schwierigkeiten hatte, verpaßten wir das große Ausflugsschiff. Aber es war für den Minister kein Problem, schnell eine Barkasse zu mieten und so viel besser zu dem gewünschten Ziel zu gelangen. Von der Insel Gorée aus wurde im zweiten Weltkrieg der Hafen von Dakar bewacht. Außerdem, so erzählte der Minister mir lächelnd, ist Gorée in früheren Zeiten ein großer Sklavenumschlagplatz im Dreieck Lissabon – Dakar – Amerika gewesen.

Sehr schnell ging die Zeit bei diesen gastfreundlichen Leuten herum. Ich hatte mich nun schon so sehr an ihre Gesellschaft gewöhnt, daß ich gar nicht mehr merkte, daß sie eine andere Hautfarbe besaßen. Ich sah jetzt nur noch wie bei Europäern die verschiedenen Charakterzüge der Gesichter. Als dann die Zeit meiner Abreise gekommen war, packte mir Madame Traoré wie meine eigene Mutter den Koffer. Es wurde mir sehr schwer, gerade von ihr Abschied zu nehmen, da sie sich die ganze Zeit besonders freundlich meiner angenommen hatte. Der Minister hatte wie immer sehr viel zu tun, und ich verabschiedete mich von ihm auf der Fahrt zum Flugplatz vor dem Gebäude der Nationalversammlung. Vorher hatten mir alle Kinder, die Bediensteten, ja selbst die Soldaten vor dem Tor eine gute Reise gewünscht und mir Grüße an die Eltern mitgegeben. Da nicht alle Kinder im Auto Platz fanden, begleiteten mich nur Madame Traoré und Faganda zum Flugplatz. Sehr herzlich sagten wir uns dort auf Wiedersehen.

Damit endete mein Besuch bei einer liebenswerten und gastfreundlichen Familie in dem schönen Lande Afrika.

Erster Preis für das Wilhelm-Gymnasium

Im Aufsatzwettbewerb der Hamburger Schulen in der Jugendschutzwoche gewann unser W. G. in der Gruppe 9 (Gymnasialklassen)

den 1. Preis

Das Thema war *Freizeitgestaltung*. Der Klassenlehrer ist Herr Dr. Deter, der Deutschlehrer Herr Dr. Lüssenhop. Die Jungen bekommen durch die Verleihung des Preises DM 150 als Zuschuß zu einer Klassenreise.

Über die Kunsterziehung am Wilhelm-Gymnasium

Über die Kunsterziehung am Wilhelm-Gymnasium

brachte die „Zeit“ (Nr. 11/1961) einen sehr aufschlußreichen und treffend behandelten Aufsatz von Eka von Merveldt.

Abiturienten von Ostern 1951

trafen sich, einberufen von St.Ass. Dr. P. Drögemüller, am 4. April 1961 zum ersten Male wieder seit acht Jahren in Nagels Probierstuben. Anwesend waren: Ahlborn, Drögemüller, Engels, Kähler, Karkow, Lachmann, Schlen-

Scharlachberg

MEISTERBRAND



zig, *Stahlenbrecher*, *Wrage*, *Wünnenberg* und der Unterzeichnete als letzter Klassenlehrer. Jeder einzelne berichtete über sein Leben und das bisher Erreichte. Es waren einige kurze, schöne Stunden, inhaltsreich und doch heiter-belebt.
H. L. L.

Personalia

Geboren:

eine Tochter, *Konstanze*, Herrn StR. *Sven Erichson* (Abit. 1949) und Frau *Maria*, geb. *Graucob*. Istanbul, Galata, Alman Lisesi. 5. Dez. 1960; ein Sohn, *Peter*, Herrn OStR. Dr. *Heinz Fahr* (Abit. 1936) und Frau *Gertrud*, geb. *Fischer*. Hamburg, Feldbrunnenstraße 40. 28. Juli 1960; ein Sohn, *Stefan*, Herrn StR. Dr. *Helmut Hoffmann* und Frau *Ruth*, geb. *Burneister*, Hamburg-Othmarschen, Gottorpstraße 53, 10. Oktober 1960.

Verheiratet:

Stud. Ref. dz. am W. G. *Sieglinde Perleberg*, geb. *Fries* mit Herrn Dr. *Heinz Perleberg*, 1. Oktober 1960.

Ernannt:

zum Oberstudienrat Dr. *Heinz Fahr* (Abit. 1936), April 1961.

Promoviert:

zum Dr. med. *Olaf Algermissen* (Abit. 1954)
zum Dr. med. *Heinz Tschirner* (Abit. 1954)
zum Dr. phil. *Dieter Irmer* (Abit. 1955).

Bestanden:

das I. juristische Staatsexamen *Hans Jürgen Poppe* (Abit. 1955).

70. Geburtstag:

OStR. i. R. *Albert Tomforde* (praec. W.G. 1922–44, zuletzt stellvertr. Schulleiter) am 18. III. 1961;
StR. i. R. Dr. *Reinhold Segebrecht* (praec. W.G. 1925–1950)
am 19. III. 1961.

In Abwesenheit des Schulleiters gratulierte den beiden Jubilaren Herr OStRt. *Zinke* in einem persönlichen Schreiben.

VEREINSBANK IN HAMBURG

Gegründet 1856

ÄLTESTE HAMBURGER GIROBANK

ZENTRALE: HAMBURG 11, ALTER WALL 20-30, TELEFON 361 061
30 GESCHÄFTSSTELLEN IN GROSS-HAMBURG, CUXHAVEN, KIEL

Gestorben:

am 29. April 1961 Senatsdirektor a. D. *Carl Hermann Merck* (Abit. 1901)
im 78. Lebensjahr

Anschriften der Lehrkräfte im Schuljahr 1961/62

Bömer, Prof. Dr. *Franz*, Garstedt Bez. Hamburg, Mozartweg 32, Tel. 57 03 51
Brenner, Erwin, Hbg. 13, Kippingstraße 25, Tel. 45 32 86
Bünz, Heinz, Hbg.-Kl. Borstel, Tornberg 17, Tel. 59 17 00
Deter, Dr. *Otto*, Hbg. 24, Graumannsweg 33, Tel. 23 99 15
Drögemüller, Dr. *Hans-Peter*, Hbg.-Bramfeld, Berner Chaussee 6,
Tel. 63 54 09
Grobmann, Dr. *Alfred*, Hbg.-Sasel, Stratenberg 25, Tel. 60 68 62
Harms, Hansjürgen, Hbg.-Stülldorf, Fuhrendorfweg 21a, Tel. 86 43 02
Hauschild, Fritz, Hbg.-Fuh., Heschredder 104, Tel. 59 99 04
Hering, Bernd, Hbg. 13, Isestraße 79, Tel. 48 05 71
Hertel, Heinz, Hbg.-Hummelsb., Am Gnadenberg 7a, Tel. 59 57 67
Hoffmann, Dr. *Helmut*, Hbg.-Othmarschen, Gottorpstraße 53, Tel. 89 60 45
Ilse, Wolfgang, Hbg. 19, Sandweg 19, Tel. 40 18 98
Liermann, Hans, Winsen/Luhe, Luhdorfer Straße 52, Winsen 29 01
Lorenz, Christa, Harksheide, Segeberger Chaussee 68, Tel. 37 08 68
Lübke, Alfred, Hbg.-Othm., Gottorpstraße 12, Tel. 89 45 24
Lüssenhop, Dr. *Hermann*, Hbg. 19, Am Weiher 19, Tel. 40 78 74
Marteck, Heinz, Hbg. 39, Sierichstraße 58, 27 05 88
Mitschke, Heinz, Hbg. 20, Goernestraße 6, Tel. 48 88 23
Moll, Rudolf, Hbg. 13, Parkallee 77
Peters, Dr. *Werner*, Hbg.-Niendorf, König-Heinrich-Weg 9, Tel. 58 51 50
Pohlhausen, Dr. *Henn*, Buchholz i. d. Nordh., Hermann-Burgdorff-Straße 3,
Tel. Buchholz 8 29
Röder, Willy, Hbg.-Altona, Präs.-Krahn-Straße 10, Tel. 42 48 90
Schmidt, Dr. *Ernst*, Reinbek, Raade 12
Skerhutt, Dr. *Horst*, Hbg.-Meiendorf, Skaldenweg 33, Tel. 63 98 24
Zinke, Friedr. *Wilhelm*, Hbg.-Gr. Flottbek, Baron-Voght-Straße 200,
Tel. 82 09 60

Referendare 1961/62

Fuhr, Karin, Hbg.-Nienstedt, Up de Schanz 22
Hahn, Werner, Hbg.-Blankenese, Oesterleystraße 35, Tel. 86 38 44
Henseleit, Wolfgang, Harksheide, Heidestieg 60
Rhine, Ursula, Hbg.-Wellingsbüttel, Wellingsbütteler Weg 130, Tel. 56 53 74

JULIUS AHRENS & CO.

Weine und Spirituosen

HAMBURG 36, DAMMTORSTR. 31

Telefon: 34 09 23

**„Ehemalige“
vergeßt nicht . . .**

den zweiten Mittwoch
im Monat
im Clubhaus des Hamburger
und Germania Ruder Clubs
Hamburg 36,
Alsterufer 21

G. M. L. WITTENBORN SÖHNE

Seit 1871

Die alte Schulbuchhandlung
des Wilhelm-Gymnasiums

jetzt

ROTHENBAUMCHAUSSÉE 65
FERNRUF: 44 84 78

Hans Christians

Druckerei und Verlag

Wir beraten Sie gern
bei allen Druckfragen von denen Sie
etwas Besonderes erwarten

HAMBURG 36 · KL. THEATERSTR. 9-10

**Schraders Würstchen . . .
. . . die schmecken immer!**

Erhältlich in den besseren Delikatessen-
und Milchgeschäften Hamburgs und in den
5 Schrader-Filialen:

Am Burstah, in der Mönckebergstraße,
im Klinker, in der Osterstraße
und auf der Reeperbahn.

KOTILLONHAUS

Johannes Markward

Spezialgeschäft für Wirte- und Vereinsbedarf

Hamburg 11

vorm. Michaelisstraße 1-3

jetzt Kleiner Burstah 8
Fernsprecher 3672 27



ERWARTET ALLE
WILHELM-GYMNASIASTEN